

# Dem Leser als solcher

Autor(en): **Wiesner, Heinrich / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 44

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-618227>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER LESER ALS SOLCHER

Wenn Schopenhauer sagt: «Lesen heisst, mit einem fremden Kopf statt mit dem eigenen denken», dann ist das bereits ein Schlag auf den Kopf des Lesers. Dank Lichtenberg heisst lesen aber auch «borgen, daraus erfinden, abtragen». Das mildert Schopenhauers Schlag nicht nur, sondern trifft den Sachverhalt auch viel genauer. Ich spreche vom potentiellen Leser, der Bücherlesen als Abenteuer besteht.

Mein ehemaliger Nachbar vertraute mir einmal an, er habe seit der Schulzeit kein Buch mehr gelesen. Dabei hatte er mir gegenüber kein schlechtes Gewissen; er sagte es sogar mit einem gewissen Stolz in der Stimme im Sinne von: und trotzdem habe ich es so weit gebracht oder: Belesenheit hat ja nicht unbedingt mit Intelligenz zu tun. Mein Nachbar meinte zweifellos, er habe noch nie schöne Literatur bzw. gute Literatur bzw. einen anspruchsvollen Roman gelesen. Darin gibt ihm der Romancier Robert Neumann sogar recht, wenn er sagt: «Man kann in diesem Zeitalter Romane nicht mehr lesen – höchstens noch schreiben.» Ich stimme ihm halbwegs zu. Das Schreiben eines Buches ist auch für mich ungleich abenteuerlicher als das Lesen. Als Verfasser ist man der Prägestock für die Münze Wort. Als Leser nimmt man die fertige Münze entgegen, nachdem man das Buch mit barer Münze bezahlt hat.

Aber mein Nachbar ist sicher ein leidenschaftlicher Zeitungsleser. Der Zeitung entnimmt er die interessantesten Tagesinformationen, und darüber weiss er Bescheid. Ich habe ihn sogar im Verdacht, dass er immer zuerst den Sportteil liest. Er war jedenfalls stets über die menschlichen Leistungen auf diesem Gebiet orientiert. Die Fehlleistungen finden sich eher auf der ersten Seite. Die schlimmsten Fehlleistungen stehen unter «Unglücksfälle und Verbrechen». Sie sind oft mehr noch als der Sport die tägliche Sensation, ohne die man nicht auskommen möchte. Diese vermittelt dem Leser Spannung, wenn auch nur Ersatzspannung, und belebt für kurz den Blutkreislauf.

Nun gibt es auch den heimlichen Leser. Ich meine den Leser von «Lui» und anderen pornographischen Schriften. Manche sollen sogar darauf abonniert sein. Diese Leser sind auf immer neue Gesichter aus respektive auf deren Gegenteil. Es gibt auch den Leser satirischer Blätter. Er gleicht, um beim Sport zu bleiben, dem Zuschauer auf der Tri-

büne, der sich über alles aufregt, was ihm nicht in den Kram passt. Doch wäre es unbillig, alle Leser in den gleichen Topf zu werfen. Sagen wir, es gibt Leser *und* Leser.

Zurück zum Leser als solchem. Gibt es ihn eigentlich noch angesichts der Tatsache, dass wir die Medien besitzen, von denen wir glauben, sie würden die Unterhaltungsfunktion ungleich besser und zweckmässiger erfüllen, siehe D & D (Denver und Dallas)? Der Buchhandel bestätigt, dass das traditionelle Lesebedürfnis noch immer besteht. Hat es damit zu tun, dass der Mensch gerade in unserer hektischen und strapaziösen Zeit gelegentlich zur Weltflucht neigt und zum Buch greifen muss als einem Gegenstand noch immer fast religiöser Verehrung und Betrachtung? Denn Lesen ist Weltflucht. Es schafft Distanz zur Umwelt. Man liest allein. Das Gespräch ist abgeschaltet. Kurz, wer liest, erleidet einen Verlust an kommunikativer Unmittelbarkeit. Die schwarze Kunst, die mit fünfundzwanzig Buchstaben alles sagt, was der Mensch zu sagen vermag, kann ihren Platz noch immer neben den andern Medien behaupten.

Dass in naher Zukunft dank der Mikroprozessortechnik Bücher auf den Markt geworfen werden, von denen jedes auf einem fingernagelgrossen Mikrochip Platz findet, ändert nichts an der Tatsache, dass es den Leser als solchen auch in der Zukunft geben wird. Die Mikrochip-Bibliothek wird dann nicht *mehr* Platz in Anspruch nehmen als ein normales Buch. Auch das dazu gehörende Lesegerät ist eine geradezu geniale Einrichtung; die Schriftgrösse passt sich den individuellen Sehgewohnheiten des Lesers an. Ich frage mich lediglich: wie kommt der Leser im Tram oder Zug mit dem Lesegerät von der Grösse eines Fernsehapparates zu Rande, wenn es seinen Krimi lesen will?

## UND AUSSERDEM ...

Victor Hugo:  
«Die Erfindung der  
Buchdruckerkunst  
ist das grösste  
Ereignis der Geschichte.»

